

**Ausgangspunkte und Zukünfte
der Aachener Stadtentwicklung:
Die Schlüsselpersoneninterviews zum Projekt
AACHEN* 2030**

Zwischenauswertung für den
»Projektfundus«

Aachen, im November 2010

AACHEN*2030

MASTERPLAN

FLÄCHENNUTZUNGSPLAN

Die hier ausgewerteten Schlüsselpersoneninterviews wurden in den ersten Bearbeitungsphasen des Projektes AACHEN*2030 durchgeführt.

Das Projekt wird bearbeitet von
BKR Aachen Castro & Hinzen: Ajo Hinzen, Andrea Kranefeld u.a.
netzwerk@pt (stadtforschung, beratung, kommunikation) Klaus Selle,
Lucyna Zalas u.a.
in enger Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Stadtentwicklung und Verkehrsanlagen, Dezernat III - Planung und Umwelt - der Stadt Aachen.

Durchführung der Schlüsselpersoneninterviews
Klaus Selle, Lucyna Zalas unter Mitwirkung von
Ajo Hinzen und Andrea Kranefeld
Aufbereitung und Auswertung: Klaus Selle, Lucyna Zalas

Es handelt sich hier um einen nicht abgestimmten, internen Arbeitstext (»Fundus«), der in die inhaltliche Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse der ersten Phasen einfließen wird.



Inhalt

Vorwort: Aachen*2030 als kommunikativer Prozess	1
1. Die Zusammenfassung: Worauf es uns ankommt...	
Ausgangspunkte, Perspektiven, Schwerpunkte – Eine zusammenfassende Auswertung...	5
Aachens Stärken und Schwächen, Gefährdungen und Chancen	5
Allgemeine Rahmenbedingungen	12
Zwischenresümee: Ausgangspunkte und Wege in die Zukunft	15
Handlungsfelder - insbesondere der räumlichen Entwicklung	17
Worauf es uns ankommt: Erwartungen an AACHEN*2030	21
Anhang	
Namensliste der Gesprächspartner	25
Gesprächsleitfaden	26
AACHEN*2030 - Der Arbeitsprozess	28

AACHEN*2030 als kommunikativer Prozess

Die integrierte Erarbeitung von Masterplan und Flächennutzungsplan im Rahmen des Projekts AACHEN*2030 ist von Beginn an als kommunikativer Prozess angelegt worden (dazu mehr im Anhang).

Während des voraussichtlich vierjährigen Bearbeitungszeitraumes (beginnend im April 2010) gibt es eine Vielzahl von Beteiligungs- und Erörterungsangeboten:

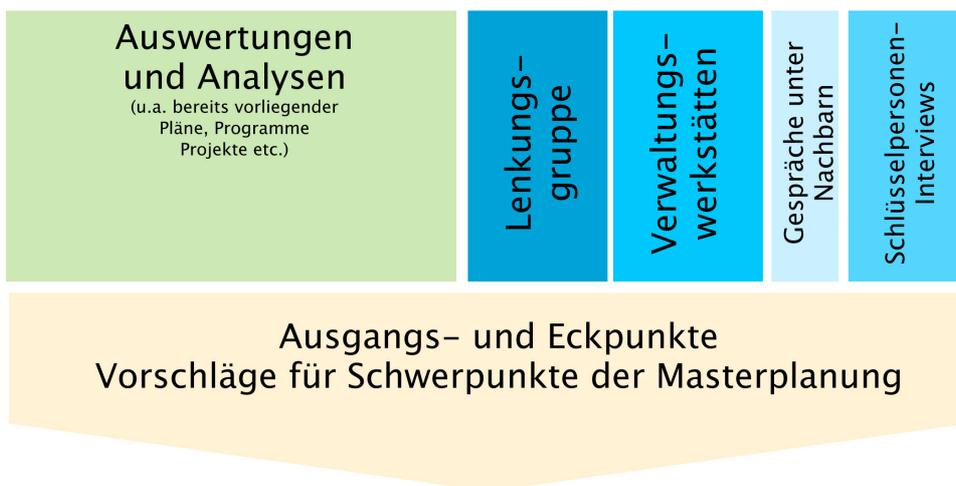
- Von Anfang an bilden Politik und Verwaltungsspitze eine Lenkungsgruppe, die strategische Orientierungsimpulse gibt;
- Ebenfalls zu Beginn der Arbeiten wird eine Verwaltungswerkstatt eingerichtet, die das Projekt begleitet und in der alle Ressorts vertreten sind, die Einfluss auf die räumliche Entwicklung der Stadt nehmen;
- In »Gesprächen unter Nachbarn« werden Vertreterinnen und Vertreter der angrenzenden Gebietskörperschaften regelmäßig über den Stand der Arbeiten informiert und in den Meinungs austausch einbezogen;
- Um bereits zu Beginn des Arbeitsprozesses über die fachliche Aufarbeitung von Planungsgrundlagen und die Querinformation mit und zwischen den vielen beteiligten Ressorts und Institutionen hinaus auch die Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern zur Aachener Stadtentwicklung in Erfahrung zu bringen, wurden im Sommer 2010 so genannte Schlüsselpersoneninterviews durchgeführt (über deren Ergebnisse hier berichtet wird).
- Einen großen Raum nehmen Werkstätten ein, in denen einzelne Themen und die besonderen Situationen in den Aachener Ortsteilen detailliert erörtert werden können;
- Darüber hinaus wird über das Projekt und dessen einzelne Schritte laufend im Internet informiert.

Auf diese Weise soll nicht nur Transparenz hergestellt, sondern auch Querinformation bewirkt, das Zusammenführen aller relevanter Gesichtspunkte ermöglicht und die Verständigung über Aufgaben und Lösungswege eingeleitet werden.

Die Schlüsselpersoneninterviews: Erste Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt

Ein Arbeitsprozess wie der zu AACHEN*2030, in dem – eng miteinander verzahnt – ein Masterplan für die räumliche Entwicklung der Stadt und ein Flächennutzungsplan entwickelt wird, beginnt nicht mit einem leeren Blatt. Am Anfang des Prozesses steht vielmehr die Aufarbeitung der vielen Pläne, Programme und Beschlüsse, die bereits Situationsanalyse, Aufgabenbestimmungen und Aussagen über die zukünftige Entwicklung beinhalten. Es gilt zu überprüfen, welche davon weiterhin Gültigkeit haben (und somit als Ausgangs- und Orientierungspunkte für AACHEN*2030 gelten müssen) und was der Aktualisierung oder Überprüfung bedarf. Diese Arbeitsschritte werden flankiert durch Dialoge mit der Politik (Lenkungsgruppe), den vielen relevanten Ressorts (Verwaltungswerkstätten) und den benachbarten Gebietskörperschaften (Gespräche unter Nachbarn). Bei all dem be-

wegt man sich in verschiedenen Fachwelten. Eine Meinung zu Stadtentwicklungsprozessen, ihren Ausgangspunkten, Aufgaben und Zielen haben aber nicht nur Fachleute. Vielmehr können auch Bürgerinnen und Bürger, die tagtäglich die Stadt nutzen, sozusagen als »Experten des Alltags« wesentliche Erkenntnisse und Gesichtspunkte beisteuern. In der Regel bezieht sich dies auf konkrete Fragen des eigenen Wohn- oder Lebensbereichs. Daher wird im Rahmen des AACHEN*2030-Prozesses eine Serie von stadtteilbezogenen Werkstätten durchgeführt, die Gelegenheit für einen Meinungsaustausch bieten. Ein entsprechender Arbeitsstand wird jedoch im Projekt erst in etwa einem Jahr erreicht sein.



Die Schlüsselpersonen im Arbeitszusammenhang: Sie sind ein Baustein der umfassend angelegten und auf viele Grundlagen gestützten Analysen zu Ausgangs- und Eckpunkten der Aachener Stadtentwicklung

Um aber auch die Anfangsphase nicht nur auf fachliche Meinungen zu stützen, sondern schon zu dieser Zeit Gesichtspunkte aus der städtischen Öffentlichkeit einzubeziehen, haben sich so genannte Schlüsselpersoneninterviews bewährt: Persönlichkeiten aus der Stadtgesellschaft, die an Fragen der Stadtentwicklung interessiert sind und dazu beitragen können, ein möglichst breites Spektrum von Gesichtspunkten in die Diskussion einzubringen, werden in ein- bis zweistündigen intensiven Gesprächen nach

- ihrer Einschätzung der Stärken und Schwächen Aachens (»Was macht Aachen attraktiv und fit für die Zukunft? Welche Probleme und Gefährdungen werden gesehen?«)
- Ausgangspunkten des AACHEN*2030-Prozesses (»Woran sollen wir anknüpfen?«)
- und ihres Erachtens zentralen Themen (»Was soll in besonderer Weise im weiteren Prozess beachtet werden?«)

befragt.

Dieses Vorgehen ist nicht darauf ausgerichtet, »Häufigkeiten« von Nennungen zu ermitteln oder Mehrheits- und Minderheitsmeinungen zu unterscheiden. Es geht allein darum, ein möglichst umfassendes Spektrum von Gesichtspunkten – quer durch alle Bevölkerungsgruppen und Tätigkeitsfelder – zu erfassen, um sicherzustellen, dass auch sie neben den im engeren Sinne fachlichen Aspekten frühzeitig in die Arbeit einfließen. Entsprechend finden sich in der Liste der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner Sozialarbeiter, die sich um Obdachlose kümmern, ebenso wie (ehemalige und heutige) Oberbürgermeister, Hochschulrektoren, Unternehmer aus verschiedenen Wirtschaftsbereichen, Pfarrer ebenso wie Studierende, Leiterinnen von Kindertagesstätten ebenso wie Stiftungsvorsitzende, (bau)kulturell Engagierte ebenso wie Naturschützer etc. Ausgewählt wurden (in Abstimmung mit der Stadtverwaltung) dabei insbesondere Personen, die sich nicht nur im eigenen Tätigkeitsbereich gut auskennen, sondern nach Möglichkeit auch darüber hinaus – etwa in Vereinen, durch ehrenamtliche Tätigkeiten, durch die Förderung verschiedenster Aktivitäten – zur Stadtentwicklung beitragen (insofern sind sie dann »Schlüssel« für verschiedene gesellschaftliche Bereiche).

Die Interviews wurden dokumentiert und im Querschnitt anonymisiert ausgewertet. Diese Ergebnisse fließen unmittelbar in die weitere inhaltliche Arbeit ein.

Um darüber hinaus die sehr aufschlussreichen und interessanten (wenn auch nicht immer überraschenden) Ergebnisse aber auch Dritten zugänglich zu machen, legen wir hiermit eine auswertende Zusammenfassung vor.

Klaus Selle und Lucyna Zalas,
im November 2010

I. Ausgangspunkte, Perspektiven, Schwerpunkte – Eine zusammenfassende Auswertung der ersten Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern zur Aachener Stadtentwicklung

*Über 50 Stunden Gespräche, weit mehr als 100 Seiten Protokolle und Zusammenstellungen von Aussagen – dieser Ertrag der Schlüsselpersonengespräche fließt direkt in die inhaltliche Arbeit ein und findet dort seinen Niederschlag. Um aber die Vielfalt der Gesichtspunkte, Positionen und Anregungen, die sich im Rahmen dieser Gespräche ergaben, auch Interessierten über den Kreis der Bearbeiter hinaus zugänglich zu machen, haben wir eine zusammenfassende Auswertung versucht. Es liegt auf der Hand, dass hier nur Grundlinien der Gespräche wiedergegeben werden können. Dabei haben wir insbesondere jene Aspekte betont, die deutliche Bezüge zum Projekt AACHEN*2030 – seinen Inhalten, seiner Erarbeitung, aber auch seiner möglichen Wirkungen – aufweisen.*

Grundsätzlich ist bei den hier wiedergegebenen Ergebnissen zu beachten, dass sie

- *ausschließlich die Gesichts- oder Standpunkte der Interviewten zum Ausdruck bringen und noch keine Bewertung durch das Bearbeiterteam beinhalten;*
- *lediglich einen Ausschnitt aus den zahlreichen Basisinformationen, die in die spätere Zusammenfassung der Ausgangs- und Eckpunkte für das Projekt AACHEN*2030 einfließen, darstellen.*

Aachens Stärken und Schwächen, Gefährdungen und Chancen

Wer Impulse für die Weiterentwicklung einer Stadt geben will, muss wissen, in welche Richtung sie wirken sollen. Dabei ist es von großer Bedeutung, worin bereits besondere Qualitäten und Stärken einer Stadt gesehen werden (die man in jedem Fall erhalten und wo möglich, stärker nutzen oder weiter stärken will) und wo besondere Defizite oder mögliche Gefährdungen gesehen werden. Entsprechende Fragen standen daher stets am Beginn der Interviews. Hier einige zusammengefasste Ergebnisse:

Stärken

Es verwundert nicht, dass die Frage nach den Stärken Aachens häufig mit »besondere Lebensqualität« beantwortet wird. Gemeint ist damit ein Bündel von Merkmalen – an erster Stelle oft die Überschaubarkeit der Stadt (»kurze Wege«, »angenehme Größe«, »übersichtlich und persönlich«), verbunden mit dem Flair, der historischen Bedeutung und der Belebtheit der inneren Stadt (»gut, dass hier gewohnt wird«) und der Qualität der Freiräume (»Lousberg, Soers«... »bis auf den Fluss, den wir nicht haben«). Eine Interviewpartnerin legte einen hohen Maßstab an, verglich Aachen mit Zürich – und freute sich darüber, dass Besucher von dort Gefallen an Aachen finden:

»Als Aachenerin macht es stolz, wenn Leute aus der schönen Großstadt auch von Aachen beeindruckt sind«.

Großräumig betrachtet werden auch positive Aspekte hervorgehoben. So werden die »Kulturräume dreier Länder«, die »Nähe zur Natur und zu attraktiven Freizeiträumen – z.B. Eifel, aber auch das Meer« und ähnliche Lagefaktoren mehrfach benannt. Und nicht zuletzt werden »Events« und »Institutionen« erwähnt, die Aachen – auch für Außenstehende – attraktiv oder doch zumindest bekannt machen: CHIO, Karlspreis, Orden wider den tierischen Ernst/Karneval, Alemannia.

Aber auch die Stärken sind nicht ohne Schwächen. Bemängelt wird die unzureichende Kommunikation der besonderen Qualitäten Aachens. Dabei wird allerdings Divergierendes festgestellt: Die einen bedauern etwa (mit Blick auf das letzte Merian-Heft zu Aachen), dass nur die konventionellen Aspekte betont würden (Historisches Erbe, Printen etc.), andere sehen in der Konzentration der Werbung auf die Hochschule (RWTH) einen Mangel und wünschten sich, dass auch die Lebensqualität Aachens herausgestellt würde.

Gefragt nach den Potenzialen werden immer wieder an erster Stelle die Hochschulen (zuerst die RWTH – »ginge die, wäre Aachen ein Kaff«..., »wobei man die anderen (Hochschulen) nicht außer acht lassen darf«) genannt. Selbst wenn es mit der »Campusentwicklung nicht so klappen sollte, wie wir uns das erhoffen, bleiben sie« – so ein Gesprächspartner – »wichtige Motoren der Stadtentwicklung«.

Weitere wirtschaftliche Entwicklungspotenziale wurden nur vereinzelt erwähnt: »Logistik« (dies allerdings mit widersprüchlichen Einschätzungen), »Hidden Champions in der mittelständischen Wirtschaft«, »unausgeschöpfte Potenziale im Verhältnis von Hochschulen und mittelständischen Unternehmen« und die Hochschul-Spin-offs.

Bei den wissenschaftlichen Einrichtungen sei aber, darauf wies eine Gesprächspartnerin deutlich hin, nicht nur an deren »exzellenten« Status zu denken, sondern ausdrücklich auch an die Studierenden, die ein »wichtiges Potenzial für die Stadt« seien. Und ein anderer Gesprächspartner weist ergänzend auch auf die Bedeutung der ehemaligen Studierenden hin und bemängelt, dass bisher die »Alumni-Pflege« nicht intensiv genug betrieben wurde.

Aus der Sicht der Studierenden hat Aachen (noch) den Vorzug gegenüber Standorten wie etwa München, dass hier Wohnungen bezahlbar seien. Allerdings ändere sich dies und spätestens mit den so genannten Doppeljahrgängen (auf die mehrfach als Problem der nächsten Jahre verwiesen wurde) spürbar gravierend. Hier sei möglichst sofort mit Gegenmaßnahmen (Neubau, Mobilisierung von Wohnraumpotenzialen) zu beginnen.

Ebenso wie es den Hinweis gab, dass Aachen nicht nur auf die historischen Elemente in der Innenstadt reduziert werden sollte, gab es auch Gesprächspartner, die eine ausschließliche Orientierung an der Hochschule für zu eng halten: »Die Stadt sollte sich nicht so monokulturell aufstellen. Die Hochschulen, die Verbindungen zur Industrie und die Studierenden sind wichtig, aber man muss doch immer die Frage stellen: Wofür steht Aachen? Nur Hochschule kann es nicht sein.«

Schwächen

Mit »Schwächen« Aachens assoziierten unsere Gesprächspartner vor allem konkrete Orte – zumeist solche, die als Streit- und Reizpunkte schon lange in der Diskussion sind: »Ätzende Ecken« wie der Kaiserplatz (mit der offene Drogenszene), der Westbahnhof (»der hoffentlich mit dem Campus West angegangen wird«) und die Stadteingänge (»z.B. aus Richtung Laurensberg - hinter der Brücke fängt das nackte Elend an«) werden vor allem und wohl einvernehmlich genannt. Strittig sind der Bendplatz (»eine Emissionsquelle erster Ordnung« vs. »ein besonderer Ort für die Aachener«), der ja auch aus anderen Gründen (Campus West) in der Diskussion ist und die (obere) Pontstraße, die den einen als »belebt«, den anderen als »ungepflegt« gilt. Diese und weitere Standorte, die auch in folgenden Abschnitten der Interviews hervor gehoben wurden, haben wir in einer Karte dokumentiert.

Bemerkenswert widersprüchlich waren die Einschätzungen zur kulturellen Situation in Aachen: Während die einen sie »für eine Stadt dieser Größenordnung als sehr reichhaltig« bezeichneten, kritisieren sie andere. Von dieser Seite kommt insbesondere der Hinweis, dass manche Chancen vertan worden seien (Hinweis auf die Lage und technische Ausstattung des Ludwig-Forums - aber auch dies blieb nicht unwidersprochen) und manche »Kleinode« (etwa Kornelimünster mit seinen Ausstellungen) noch der Entdeckung (und Vermarktung) bedürften.

Aus wieder anderer Perspektive wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass dieses Kulturangebot – wie auch immer man es bewerte – bei vielen sozialen Gruppen und Milieus gar nicht ankomme: »Das eine Kultur für alle zu nennen ist eine Illusion«.

Auch Verkehrsaspekte spielen bei Defiziten eine Rolle – allerdings werden sie sehr selektiv wahrgenommen: Die einen bemängeln die Zufahrtmöglichkeiten mit dem eigenen PKW zur Innenstadt und ungünstig gelegene Parkhäuser, andere Linienführung und Taktzeiten des Öffentlichen Nahverkehrs. Vergleichsweise oft genannt wurde der Radverkehr, den ein Gesprächspartner mit Blick auf einige Ausfallstraßen (und die diesbezüglichen Statistiken der Polizei) schlicht als »lebensgefährlich« bezeichnete.

Aachens Stärke – seine mittlere Größe etc. (s.o.) – ist aus der Sicht einiger Gesprächspartner auch eine Schwäche: Bestimmte Kultur- und Konsumangebote sowie »Hotels der oberen Kategorie, gehobene Gastronomie« finde man hier eben nicht und müsse dazu nach Köln, Düsseldorf oder Maastricht fahren. Es ist ein Gesichtspunkt, der für einkommensstarke und hochmobile Bevölkerungsgruppen von Bedeutung sein mag (aber selbst hier nicht unwidersprochen blieb: »Ich finde alles, was ich benötige in Aachen«), in vielen anderen Gesprächen aber keine Rolle spielte.

Als »Schwäche« wurde vielfach auch Kritik an der (bisherigen) Planungspraxis in Aachen – etwa das Fehlen klarer Leitlinien oder die unzureichende regionale Kooperation – verstanden. Da hierauf auch in anderen Zusammenhängen eingegangen wurde, fassen wir das unten in einem gesonderten Punkt zusammen (siehe: Akteure, Motoren und Leitlinien der Entwicklung).

Lage: Grenzen überschreiten - aber wie?

Aachen liegt in der Mitte Europas und zugleich am Rande Deutschlands. Diese Feststellung bringt das »Lagedilemma« in der Einschätzung vieler Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zum Ausdruck: Die Lage sei eine große Chance, sagen alle mit denen wir sprachen – aber auch ein Problem und ein unausgeschöpftes Potenzial:

- Die Chance: »Aachen hat zentrale Lage«, »Die Lage bietet viele Möglichkeiten«, »Euregio als Riesenchance«... »Euregio als Lebensraum«
- Das Problem: »180 Grad Umland fehlen«, »die Grenzlage ist ökonomisch betrachtet schwierig«, »Mit der schnelleren Schiene rückt uns die Konkurrenz schneller auf die Pelle«
- Das Potenzial: »Wir müssen unsere Kräfte bündeln, um konkurrenzfähig (zu den großen Städten) zu sein«, »Möglichkeiten der Grenzlage sind groß, aber reine Knochenarbeit«

So ambivalent die Einschätzungen sind, so undeutlich sind auch die Konsequenzen. Dabei ist zunächst eines unstrittig: »Wir müssen größer denken als Aachen!« Aber wie groß dieser weitere Umgriff zu fassen ist, scheint strittig: Die einen denken zunächst an die unmittelbaren Nachbarn, die von den (möglichen) Entwicklungen in Aachen, etwa den Campus-Projekten direkt betroffen sind – das gilt ausdrücklich auch für die Gemeinden jenseits der nationalen Grenze (etwa Vaals und dessen enge Bezüge zur Entwicklung im Bereich Campus Melaten). Für andere ist die Städteregion der notwendige erste Bezugsraum. Sie soll in Stellung gebracht werden gegen die Konkurrenz in Maastricht und Liege. Wieder andere halten die Euregio für eine notwendige Einheit, in der gemeinsam gehandelt werden muss: »Gegen den Großraum Brüssel, gegen die Rheinschiene haben wir alleine keine Schnitte«. Und wieder andere zielen auf den »Europäische Verbund für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ)«, der aber bislang nur eine Absichtserklärung sei.

A propos Absicht: Fast immer wird im gleichen Atemzug betont, dass der jeweils genannte Verbund zwar wünschenswert wäre, es aber mit der Zusammenarbeit nicht zum Besten stehe: In der Städteregion laufen »blöde Egoisten« heißt es zum Beispiel oder: »Mir wird Angst und Bange, wie die sich Beinchen stellen beim Umgang mit der StädteRegion...«, »Die bekämpfen sich derzeit gegenseitig.« Und mit Blick auf die Euregio ist von Mentalitätsunterschieden und Vorbehalten die Rede, die noch immer nicht überwunden seien.

Was folgt daraus? Auch wieder unstrittig scheint die Konsequenz hinsichtlich der Dreiländerlage: Die »Grenzlage muss erlebbar werden«, »Besucher erleben diese besondere Lage nicht«, »Wenn man am Bahnhof aussteigt, könnte man meinen, man wäre mitten in Deutschland – keine Hinweise auf Niederländisch oder Französisch oder die Städte jenseits der Grenzen«. Gemeinsame Aktivitäten der Euregio-Städte sollten gebündelt werden heißt es auch – z.B. durch eine größere, breiter kommunizierte Messe, durch ein gemeinsames Volksfest, eine landwirtschaftliche Messe mit Spezialitäten aus den Regionen und was der Ideen mehr sind.

Und auch eine andere Konsequenz ist für die meisten Gesprächspartner eindeutig: Der Masterplan solle sich nicht auf die Grenzen Aachens beschränken (»Der Masterplan sollte logisch auf die Städteregion ausgedehnt werden«) – oder (als Variante) er müsse eingebettet werden in einen viel weiter ausgreifenden (wie weit ist aber - siehe oben - uneindeutig) Planungszusammenhang. Da bleibt, mit den Worten eines Gesprächspartners, derzeit nur die Feststellung: »Die Chance kann zusammen genutzt oder verspielt werden«.

Mentalitäten: Aachener Befindlichkeit

Freundlich seien sie, die Aachener, »fröhlich und kommunikativ«, aber auch »oberflächlich« und Neuem nicht sehr aufgeschlossen: »Et tut et ja« sei sehr oft das Leitmotiv.

So lässt sich mit wenigen Worten der Tenor der Gespräche zu diesem Punkt zusammenfassen. Dabei gab es im Einzelfall harsche Kritik (»Auf Pepita kann man kein Schach spielen«, »Wie heißt die wichtigste Verbindungsstraße zwischen dem weltlichen und dem geistige Zentrum Aachens? – Krämerstraße! Da sehen Sie es: Wir sind Krämer, keine Kaufleute«, »Es gibt viele Klügelstrukturen in Aachen und alle mit A: ALRV, AKV, Alemannia: Das ist die geheime Stadtregierung«), wie sie als »Nestbeschmutzung« wohl in jeder Stadt anzutreffen ist. Als gemeinsamer Nenner ist aber wohl vor allem die »geringe Innovationsfreundlichkeit« und die Bildung von »Verhinderungsmehrheiten« anzusehen. Es gab aber auch Hinweise wie damit umzugehen sei. Etwa so: »Wenn etwas realisiert werden soll muss es so groß sein, dass die Summe der Bedenken nicht so groß ist, dass sie die Idee überrennen kann«. Oder pragmatischer: Man solle die Aachener bei Veränderungen frühzeitig mitnehmen (»Neues muss langfristiger, vorsichtiger und klüger eingefädelt werden«).

Und nicht zuletzt gab es auch kritische Stimmen, die davor warnten, alle über einen Kamm zu scheren («Was es nicht gibt ist der Aachener an sich, denn den eigentlichen Ur-Aachener gibt es immer weniger...») oder dem Aspekt der lokalen Befindlichkeiten zu viel Gewicht beizumessen und doch eher den Blick auf die harten Fakten zu richten (in diesem Fall die unterschiedliche Leistungsfähigkeit von Städten): »Mentalitäten: Alles Quatsch – spielt kaum eine Rolle. Große sind stärker als Mittlere...«

Akteure, Motoren und Leitlinien der Entwicklung

Was sind die treibenden Kräfte für Aachens (zukünftige) Entwicklung? Auf diese Frage gab es zumindest eine recht einhellige Antwort: Die Hochschule(n) mit ihren Forschungseinrichtungen und ihrem Personal haben in den letzten zwei Jahrzehnten wesentlich an Bedeutung für die Stadtentwicklung gewonnen – und man verspricht sich für die folgenden Jahre mit den Campus-Projekten wesentliche weitere Impulse. Dabei sei das Potenzial noch gar nicht ausgeschöpft, was man schon an der Professorenschaft sehe: »Von mehr als 450 Professoren sind vielleicht 220 ›Motoren‹, aber nur 25 davon in Aachen aktiv – da besteht noch Potenzial«).

Unstrittig war wohl auch, dass Private – von den Entwicklern und Investoren großer Projekte bis hin zu Mäzenen – wesentliche Akzente gesetzt haben und weiterhin setzen. Dabei würde das Entwicklungsgeschäft überwiegend von kleinen und mittelgroßen lokal verbundenen Entwicklern und Investoren übernommen, denn die großen (bundesweiten) Akteure würden aus Mangel an Projekten in für sie interessanten Größenordnungen in Aachen nicht aktiv.

Daneben wurde ein breites Spektrum von Akteuren, zumeist aber nur in Einzelnennungen, erwähnt: Von der Sparkasse über den BLB bis hin zu Kammern und den verschiedenen Akteuren der öffentlichen Hand.

Notorisch unterschätzt würden, so ein Gesprächspartner die Kirchen und die Vereine, obwohl sie – zum Beispiel – »viele Menschen bewegen« und bei Kultur, Sport und Gesundheitswesen unverzichtbar seien.

Planungsschwäche?

Als eine Schwäche wurde - auf verschiedene Weise - mehrfach das Fehlen klarer, langfristiger planerischer Aussagen, oder das Fehlen des Willens dazu angegeben: Man neige in Aachen zum »Durchwurschteln« und binde sich, zumal in der Politik, ungern an langfristige Leitlinien. Auch die bisherigen Leitbildbemühungen hätten daran nichts ändern können. Sie seien vielmehr in der Regel nicht über »Grobvorstellungen« hinaus gekommen: »Man will alles schöner, besser, gut versorgt – der Teufel steckt im Detail«.

Dass aber solche Leitlinien – möglicherweise auch »nur« in Form einer »flexiblen Regieanweisung« für die Entwicklung der Stadt (und der Region, wie immer wieder betont wurde) von großer Bedeutung

seien, schien unstrittig. Auch die Privaten seien an solchen Leitlinien, die sie als »Empfehlungen« und Orientierungen verstehen können und die ihnen Investitionssicherheit geben, interessiert. Es blieb aber, trotz aller Befürwortung, bei einer gewissen Skepsis, ob solch ein übergreifendes und längerfristig angelegtes Konzept unter den beschriebenen Ausgangsbedingungen zustande kommen könne.

Bürgerschaftliches Engagement

Ebenfalls nicht eindeutig auf der »Haben«- oder der »Soll«-Seite einzuordnen ist die Frage nach der Bedeutung bürgerschaftlicher Aktivitäten in der und für die Stadt. Hier gilt es zunächst festzuhalten, dass die Wiederentdeckung dieses Themas (auch) aus der (kommunalen Finanz-) Not geboren ist: »Es gibt kommunal keine großen Töpfe mehr. Was für Schulen gilt (Schließungen), gilt auch für anderes wie Kultur... Hier muss man viel intensiver auf die Bürger zurückgreifen...« Oder: »Viele Aktivitäten im sozialen Bereich wären nicht (mehr) möglich, wenn nicht in erheblichem Umfang gespendet würde – sei es eigene Zeit, sei es Geld«.

Es scheint in Aachen eine lange Tradition des bürgerschaftlichen Engagements in verschiedenen Formen zu geben. So wird auf mäzenatische Aktivitäten verwiesen: »Das Bürgertum prägte ganz wesentlich die Entwicklung Aachens, große Mäzene waren für die Stadtentwicklung von erheblicher Bedeutung«. Auch wichtige Großereignisse wie das Reitturnier leben von »Spenden und Sponsoren«. Dieses »Engagement der großen Familien« scheint nachgelassen zu haben, wie aus einigen Gesprächen zu entnehmen ist. Zugleich wird aber darauf hingewiesen, dass andere Formen des Engagement »in der Vorwärtsentwicklung« sind – wie etwa Bürgerstiftungen. Hier wäre noch ein erhebliches Potenzial zu erschließen, wenn entsprechende Unterstützungsformen gefunden würden. Denn: »Engagement kann (z.B.) durch die Stadt aktiviert werden«.

Auch im sozialen Bereich wird von Veränderungen berichtet: Es gebe, hieß es, »eine alte Sozialfürsorgetradition in Aachen« (»Soziales steckt Aachenern im Blut«), was sich z.B. in einer Vielzahl von Arbeitsloseninitiativen äußere. Auch gibt es offensichtlich um Vereine und Pfarreien noch erhebliche ehrenamtliche Aktivitäten (»Helden des Alltags«) – es lasse aber das langfristige Engagement zugunsten befristeter oder projektbezogener Aktivitäten etwas nach. Dies sinnvoll zu nutzen sei noch unerprobt. Zugleich bleibe es wichtig, dass der »Zugang zu den Menschen« erhalten wird – was sich etwa in einer entsprechenden Kooperation von Kirchen (mit ihren Pfarreien und deren sozialen Einrichtungen) und Kommune ausdrücken könnte.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch der Hinweis auf eine Form des lokalen Engagements, die eng mit der baulichen Entwicklung der Stadt zusammenhängt: Die Baukulturinitiative wurde als ein solcher Zusammenschluss erwähnt, der durch eine sachbezogene Bündelung der Aktivitäten von Berufsverbänden und Hochschulen wesentliche Impulse zur Stadtentwicklung geben könne.

Allgemeine Rahmenbedingungen

Stadtentwicklung wird nicht nur von den lokalen Gegebenheiten und Potenzialen geprägt, sondern auch von Rahmenbedingungen, die nicht selbst beeinflusst werden können, auf die aber Bezug genommen werden muss – oder in den Worten einer Gesprächspartnerin: »Es sind wichtige Trends im Gange, die Aachen nicht beeinflussen kann, aber wir müssen darauf reagieren«.

Hierzu einige Stichworte aus den Gesprächen:

Demographische Entwicklung

Die natürliche Bevölkerungsentwicklung ist, wie überall in Deutschland, negativ, aber Zuzüge kompensieren diese Verluste bislang und man geht durchweg in den Gesprächen davon aus, dass dies auch auf längere Frist nicht völlig anders sein wird. Dabei schwanken die Einschätzungen ein wenig: Die einen »gehen eigentlich von einer sinkenden Einwohnerzahl (aus) – im besten Fall gleichbleibend« oder: »Die demographische Situation wird sich in den nächsten Jahren nicht verbessern«. Andere unterstellen eine »steigende bis stagnierende Bevölkerungsentwicklung, nicht schrumpfend«.

Diese um »o« schwankenden Annahmen setzen aber voraus, dass Aachen auf Dauer Wanderungsgewinne erzielt, dass also Menschen in die Region ziehen und hier bleiben. Hier scheint es jedoch noch Unklarheiten zu geben. So wird darauf verwiesen, dass die zukünftigen Studierendenzahlen durchaus nicht eindeutig sind: zwar ist kurzfristig ein »Studentenberg« absehbar (G 8, Verkürzung Wehrdienst etc.), aber wie die Entwicklung danach an den verschiedenen Hochschulen weiter gehen kann und soll, ist noch offen. Für die RWTH etwa schwankt die Schätzung: »Worst Case: 30.000 Studierende, Best Case 40.000«.

Wenn die Studierenden nach dem Abschluss Aachen wieder verlassen, hätten diese Zahlen für die Bevölkerungsentwicklung langfristig keine Bedeutung: Erst wenn ein Teil der Absolventinnen und Absolventen in Aachen bleibt, Arbeitsplätze findet, Familien gründet, könnten die Studierendenzahlen dazu beitragen, die Effekte der natürlichen Bevölkerungsentwicklung auszugleichen.

Damit sind zwei Fragen angesprochen:

- Wird die Stadt als familien- und kinderfreundlich wahrgenommen (»Die klimatische Stimmung für Nachwuchs (Kinder) in der Stadt muss stimmen«, »Freizeit und Wohnen sind wichtige Faktoren um Arbeitskräfte anzuziehen oder zu binden«)?
- Wie entwickeln sich langfristig die Arbeitsplatzzahlen? Hier sind erhebliche Einschätzungsunterschiede festzustellen. Zwar gehen die meisten Gesprächspartner von deutlichen Effekten durch die Campusentwicklung aus, wie groß, vor allem aber wie nachhaltig sie sein können, ist allerdings eine durchaus noch offene Frage.

Ähnliches gilt für eine weitere potenzielle Zuzugsgruppe: Aus anderen Städten wird von »Re-Urbanisierern« berichtet – vorwiegend älteren, besser verdienenden Haushalten, die bevorzugt in integrierte innerstädtische Lagen ziehen.

Diese Gruppe wird jedoch nur von attraktiven Standorten angezogen. Aachen bietet solche Attraktionen mit dem historischen Erbe, der überschaubaren Stadtgröße etc. und entsprechend wurde in einzelnen Gesprächen bereits auf diese Gruppe (auch als Nachfragefaktor am Wohnungsmarkt) hingewiesen. Offen ist aber derzeit noch, wie groß dieses Potenzial (insbesondere »echter« Zuwanderer, die also nicht nur aus Stadtrandlagen, sondern aus anderen Gemeinden zuziehen) ist.

Ebenfalls offen ist aber die Frage, wie sich diese Entwicklungen teils räumlich niederschlagen: »Wie sieht es kleinräumiger aus? Wer ist das? Wo wohnen die?« Derzeit ist die Aachener Stadtstruktur sozialräumlich sehr heterogen - und es besteht Grund zu der Annahme, dass die Wanderungsbewegungen, überlagert mit anderen demographischen Faktoren diese sozialräumlichen Unterschiede noch verstärken.

Diese in den Interviews deutlich werdenden Aspekte verweisen darauf, dass bei der Einschätzung der demographischen Entwicklung ein komplexes Voraussetzungs- und Wirkungsgeflecht von Bedeutung ist, das zahlreiche wesentliche Bezüge zu den Inhalten des Master- und des Flächennutzungsplans aufweist (insofern wird auf die hier angesprochenen Fragen im Rahmen der Arbeit am Projekt AACHEN*2030 noch mehrfach zurück zu kommen sein).

Das gilt auch für die Teilaspekte, die dann sichtbar werden, wenn die demographische Entwicklung als Teilprozess gesellschaftlicher Veränderungen begriffen wird. Dann geht es nicht nur um »weniger oder mehr«, sondern auch um »älter« und »bunter«:

- Die Alterung der Gesellschaft wird durchweg als wichtige Herausforderung der Stadtentwicklung angesehen. Dabei scheint durchweg das Ziel leitend, dass älter werdende Menschen an ihren Wohnstandorten möglichst alle Voraussetzungen für ein selbständiges Leben vorfinden (von der Versorgung über mögliche Betreuungsangebote bis zum ÖPNV). Dies wurde in einem Gespräch in der einfachen Frage zusammengefasst: »Ist die Stadt ausreichend für die älter werdende Bevölkerung ausgestattet«?
- Die »soziokulturelle Heterogenisierung«, das heißt die (relative) Zunahme der Bevölkerung »mit Migrationshintergrund«, resultiert einerseits aus der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und andererseits aus weiteren Zuzügen. Was dies bedeutet und welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, scheint bislang noch nicht ausreichend genug erörtert worden zu sein (so jedenfalls unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner): »Wir sind auf Zuzug angewiesen. Wir haben in den letzten Jahren aber nicht darauf geachtet, wer zuzieht – haben eher Arbeiter als Ingenieure, Lehrer, Künstler angelockt«. Dies finde in unübersehbarer Segregation seinen Ausdruck: »Ich kenne zu wenig andere Städte, um zu sagen ob es da besser ist, aber hier ist die Segregation augenfällig.« Es scheint aber an öffentlicher Diskussion über die damit verbundenen Fragen zu fehlen: »Wir haben in der

Stadt keine Zuzugspolitik – Es ist ein Tabuthema, dem wir uns nicht stellen«. »Das Thema will keiner anpacken: zu sperrig, zu gefährlich, vielleicht nicht handelbar. Wir brauchen die Diskussion um Menschen«.

Wirtschaftliche Rahmenbedingungen

In weiten Teilen Europas verändern sich die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadtentwicklung: Traditionelle Industrien verlieren an Bedeutung, Dienstleistungen folgen: »Wir sind auf dem Weg zur Dienstleistungsgesellschaft«.

Diese Prozesse sind auch in Aachen zu beobachten: »Zwei große Industrien Kohle und Maschinenbau sind weggebrochen. Der Umbruch dauert an und wir können derzeit große Wegzüge ... nicht kompensieren; Was weg bricht ist noch größer als die Neuzugänge«. Entsprechend hoch ist die Arbeitslosigkeit (darauf wurde oben schon verwiesen).

Als neuer Motor ist in vielen Städten die »wissensbasierte Entwicklung« entdeckt worden: »von der Hand- zur Kopfarbeit«. Auch in Aachen werden die Hochschulen als »wichtiger Trumpf für die zukünftige Entwicklung« angesehen (s.o.).

Auch wenn dieser Motor in Zukunft die wirtschaftliche Kraft für Aachen entfalten sollte, die man sich von ihm erhofft, so bleibt doch zumindest mittelfristig die Frage, welche sozialen Wirkungen dies haben kann. Die vorhandenen Arbeitslosen würden von einer solchen Entwicklung kaum berührt, hieß es unter anderem. Und: Hochschulnah findet neue Standortentwicklung statt, zugleich wird aber das soziale Gefälle in der Stadt verstärkt. Das zeige: hier handele es sich »nicht nur um eine Flächennutzungsfrage, sondern um eine gesellschaftspolitische«.

Sonstige Rahmenbedingungen

Neben wirtschaftlichen und demographischen Entwicklungen wurde in den Interviews auch nach weiteren Rahmenbedingungen gefragt – insbesondere klimatischen und technologischen. Insgesamt gab es hierzu nur wenige Anmerkungen:

- *Klimawandel*: Nur wenige Interviewpartner hatten hierzu eine Meinung. Einige waren der Meinung, dies sei eine so langfristige Entwicklung, dass sie im Masterplanzeitraum bis 2030 keine Rolle spielen müsse. Andere vertraten eine gegenteilige Position (»Handeln jetzt notwendig«), sahen Aachen aber im Grundsatz »gut aufgestellt«: Das schwarz-grüne Koalitionspapier signalisiert hier eine hohe Sensibilität und formuliert klare Ziele. Hier sei Aachen deutlich weiter als Köln, München (Bspw. Stadtbahn, E-Mobilität, Windkraft, Street-Scooter, etc.) oder andere.
- *Technologischer Wandel*: In technologischer Hinsicht wurden die Erzeugung regenerativer Energien – mit allen damit verbundenen Umsetzungsproblemen vor Ort (Denkmalschutz und Dämmung, Windräder als »Horizontverschmutzung«?) – sowie gerade auch die Möglichkeiten der E-Mobilität genannt. Insbesondere hier sah man Aachen sogar als potenzielle »Musterregion« – »aber sind wir bereit dafür«?

- *Kommunale Finanznot*: Der in Gang gesetzte Prozess für Masterplan und Flächennutzungsplan soll neuen Entwicklungen die Richtung weisen. Aber diese Impulse werden nicht nur von privater Seite kommen (können), sondern auch öffentlichen Engagements bedürfen. Aber, so unsere Frage, ist das realistisch angesichts der strukturellen Probleme der kommunalen Haushalte? Die Antwort hierauf war recht eindeutig: Selbstverständlich bedürfte das kommunale Finanzsystem in Deutschland der Reform. Aber man könne jetzt nicht die Hände in den Schoß legen: »Wenn wir nicht mehr planen, können wir uns gleich beerdigen lassen« Und: »Man muss den Mut haben, im Spannungsfeld zwischen Kapitalmangel und Investitionsbedarf, die lohnenden Projekte (für Image und Qualität der Stadt) umzusetzen«.

Zwischenresümee: Ausgangspunkte und Wege in die Zukunft

Fasst man diese kurze »SWOT-Analyse« aus der Sicht unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner mit Blick auf AACHEN*2030 zusammen, so spiegelt sich die generelle Einschätzung recht gut in den folgenden fünf Positionen:

- »Das Problem für Aachen ist es, gegenüber den anderen Städten aufzuholen«;
- »Die Städte in der Region sind sehr aktiv – IBA Heerlen, Bewerbung Kulturhauptstadt Maastricht (2018), Expo Lüttich (2019) – und wo bleibt Aachen? (gescheiterte IGA 2017)«;
- »Die Entwicklungen in der Stadt haben in den letzten zwei Jahrzehnten ein unglaubliches Tempo angenommen« ... »Derzeit findet ein deutlicher Umbruch statt. Wir befinden uns in einer entscheidenden Situation in der Weichen gestellt werden müssen«;
- »Aachen ist derzeit ein ›Tiger vor dem Sprung««;
- »Aachen wird sich verändern und wir haben es in der Hand, dass Aachen Aachen bleibt«.

Kurzum: Die Entwicklungsdynamik ist unstrittig. Dabei muss beim »Sprung nach vorn« einiges an Defiziten aufgeholt werden. Aber man sieht die Chance, diesen Prozess positiv gestalten zu können.

Als wesentliche Ausgangspunkte für diese Zukunftsaufgaben lassen sich festhalten:

- Einige »harte« Standortfaktoren, insbesondere die großräumige Erreichbarkeit (Bahnanbindung, Flughafen) werden als defizitär angesehen. An dieser Situation wird sich voraussichtlich im Rahmen der Master- und Flächennutzungsplanung jedoch nichts Grundsätzliches ändern lassen.

- Die Lage im Dreiländereck wird ambivalent eingeschätzt: Sie bedeutet offensichtlich Restriktion und Potenzial zugleich. Für die zukünftige Stadtentwicklung ergibt sich daraus der Wunsch, diese besondere Lage »im Stadtbild sichtbar« zu machen. Zugleich sollten die Bemühungen, länderübergreifend zu planen intensiviert werden. Auch sei es wichtig, die Euregio als gemeinsamen Lebensraum im Blick zu behalten und auch in der Außendarstellung zu nutzen.
- Aachen wird wegen seiner Überschaubarkeit geschätzt; die Stadt biete mit ihrem Umland eine hohe Lebensqualität (was allerdings nach Außen nicht hinreichend vermittelt werde). Historisches Erbe und landschaftliche bzw. Freiraumqualitäten werden als hohes Gut angesehen, das es zu pflegen und weiter zu entwickeln gilt.
- Der wirtschaftliche Strukturwandel ist noch nicht abgeschlossen (s.u.). Derzeit sind alle Hoffnungen auf Entwicklungsimpulse aus den Hochschulen heraus gerichtet, was sich in entsprechenden Entwicklungsvorhaben niederschlägt (deren Wirkungen über die Stadtgrenzen hinausreichen, was nach Auffassung der Interviewten entsprechende Berücksichtigung verlangt).
- Der demographische Wandel wird im Augenblick nicht als problematisch eingeschätzt. Man geht von einer quantitativ recht stabilen Entwicklung aus, wenngleich deren Voraussetzungen – ständiger Zuzug und Bindung neuer Einwohnerinnen und Einwohner – jenseits des »Studentenberges« und des möglichen Entwicklungsschubs durch die Campuserweiterung noch nicht erörtert wurden. Oft wird hingegen der Blick auf die älter werdende Gesellschaft gerichtet und gefragt: »Ist die Stadt ausreichend für die älter werdende Bevölkerung ausgestattet?« Und hinsichtlich der Zunahme von »Bevölkerung mit Migrationshintergrund« wird ein Defizit in den bisherigen Diskussionen gesehen – zugleich wird mehrfach auf die sozialräumliche Segregation in der Stadt hingewiesen.
- Nicht nur mit Blick auf den Klimawandel werden technologische Entwicklungen erwartet bzw. als notwendig angesehen, die auch für die Stadtentwicklung wesentliche Konsequenzen haben: Förderung regenerativer Energien, Energieeinsparungen (an Gebäuden) und Elektromobilität.
- Aachen gilt als »wenig innovationsfreundlich«. Als vorherrschendes Leitmotiv wird mehrfach »Et tut et ja« genannt und ein hohes »Kontra-Momentum« kritisiert. Man neige zum »Durchwurschteln«. Gerade deswegen sei aber eine Planung wichtig, die zumindest als »flexible Regieanweisung«, wenn nicht als »harte Leitlinie« fungiere. Allerdings könne die sich nicht auf das Aachener Stadtgebiet konzentrieren, sondern müsse deutlich darüber hinaus reichen.

Handlungsfelder – insbesondere der räumlichen Entwicklung

Nach den Überblicksaspekten wurden in den Interviews auch die verschiedenen Handlungsfelder der Stadtentwicklung – insbesondere unter den für AACHEN*2030 wichtigen räumlichen Gesichtspunkten behandelt. Dabei zeigte sich, dass diese Sichtweise vielen Interviewten eher fremd blieb und die Gespräche wieder in eher inhaltliche Aspekte – etwa der sozialen, wirtschaftlichen etc. Fragen oder aber in räumliche Details (etwa Gestaltung des öffentlichen Raumes), die unterhalb der Bearbeitungsmöglichkeiten eines Master- oder Flächennutzungsplanes liegen – übergingen. Obwohl hierbei durchaus zahlreiche interessante Aspekte der allgemeinen Stadtentwicklungspolitik angesprochen wurden, konzentrieren wir uns hier, um den Rahmen der Berichterstattung nicht vollends zu sprengen, auf die raumbezogenen Kernaussagen.

Wohnen

Wohnungsnachfrage wird in allen Segmenten gesehen:

- Für die Studierenden herrsche angesichts des kommenden »Studentenberges« absehbar großer Wohnungsmangel;
- Preiswerter Wohnraum müsse gesichert werden (zugleich wird aber wiederholt auf notwendige Aufwertungen im Bestand hingewiesen, woraus sich ein gewisses Spannungsverhältnis ergibt);
- Auch für klassischen Einfamilien- und Reihenhausbau bestehe Bedarf;
- Mietwohnungsbau im mittleren Preissegment sei bei den derzeitigen Kapitalmarktbedingungen wieder finanzierbar – aber auch hier fehle es an geeigneten Grundstücken;
- Investoren suchten nach attraktiven städtischen Standorten für hochwertigen Wohnungsbau – fänden aber kaum Angebote.

Der letzte Aspekt wurde mehrfach betont (was auch auf die Zusammenstellung der Interviewpartner zurückzuführen ist): Insbesondere für die mit der Campuserweiterung einzuwerbenden Führungskräfte, so das Argument, müssten Standorte in bevorzugten Wohnlagen geschaffen werden. An der Investitionsbereitschaft von Entwicklern fehle es dann nicht. Hier waren dann auch vereinzelt sehr grundsätzliche Positionen zu hören. Etwa: »Erster Erfolgsfaktor der Hochschul- und Stadtentwicklung ist Fläche... Wenn die Stadt wachsen will, muss sie Flächen zur Verfügung stellen und nicht jedem Grün hinterher trauern... Wir brauchen Flächen – qualitativ hochwertig und offensiv bereitgestellt«.

Zugleich aber wurde mehrfach betont, wie wichtig auch die Wohnqualität für die wirtschaftliche Entwicklung sei: »Um Köpfe hier zu halten, hilft es am meisten, wenn die Familie sagt, wir ziehen nicht mit, uns gefällt es hier«... »Die Lebensqualität im Hintergrund ist entscheidend«.

Der Hinweis auf Standorte in integrierten Lagen und Quartiere die vor einem »Generationswechsel« stehen wurde auch im Zusammenhang mit anderen Wohnungsbauaufgaben mehrfach genannt: Hier, in Innenentwicklung und Nachverdichtung liege eine besondere Aufgabe der Stadtentwicklung: »Baulücken und mindergenutzte Grundstücke in der Stadt sind ein Schatz, den es zu heben gilt. Es gibt sicherlich einen Markt dafür – man muss nur Wege finden die Lagen zu aktivieren«. Die Stärkung innerstädtischer Lagen sei auch für die »Generation 50+« von Bedeutung, die verstärkt solche Standorte nachfragten.

Klassische reine Wohngebiete ohne Nahversorgung seien zu meiden: »Da entsteht Wohnqualität ohne Lebensqualität«.

Wer solche Standorte nachfrage, finde sie auch im Umland. Womit ein weiterer Aspekt angesprochen wurde: Im Stadtgebiet Aachens könnten und müssten nicht alle Wohnungsnachfragen befriedigt werden: »Das Angebot muss gemeinsam im Dreiländereck entwickelt werden«.

Wirtschaft

Über vereinzelte Klagen über die Langwierigkeit der Grundstückbeschaffung und der Baugenehmigungsverfahren (»weniger Bürokratie«) hinaus gab es keine Hinweise auf einen generellen Flächenmangel im gewerblichen Bereich. Auch im klassischen Bürosegment, das sich ohnehin in der Umstrukturierung befinde, wurde kein zusätzlicher Bedarf angemahnt.

Anders stellt sich die Situation mit Blick auf die durch die Hochschulen induzierten Entwicklungen dar. Auf die hervorgehobene Bedeutung der Hochschulen für die Stadtentwicklung wurde schon verwiesen. Räumlich folge daraus neben der bereits in Angriff genommenen doppelten Campus-Entwicklung (Melaten, West), dass die Voraussetzungen und Wirkungen dieser Entwicklung mitgedacht werden. Das gilt – so wurde in den Interviews betont – für

- Wohnungsbedarf,
- infrastrukturelle Anbindung,
- möglicherweise von der Campuserwicklung zusätzlich induzierte weitere gewerbliche Flächennachfrage.

Auch hier folgte dann mehrfach der Hinweis: Alle diese Flächen könnten und müssten nicht im Stadtgebiet Aachens bereitgestellt werden:

»Die Campuserwicklung hat viele Weiterungen: Wohnen, Schulen, Kitas, Internationalität, Kultur... Aachen kann das alleine nicht stemmen, die Euregio muss aushelfen...«. Und: »In der heutigen Zeit machen einige km Entfernung nichts aus; Arbeitsplätze der Zukunft muss man aus Euregiosicht sehen – gelebte, strukturierte Kooperation als Band in der Region – auf dieser Ebene ist noch viel zu tun«.

Der Tourismus sei noch nicht »ausgereizt« hieß es mehrfach. Dabei gehe es um

- die Nutzung der Potenziale, die mit der Entwicklung der Wissenschaftsstadt verbunden seien (Kongresspublikum etc.),
- eine bessere Vermarktung und Einbindung bereits bestehender touristischen Angebote (»Package-Bildung« kultureller und touristischer Angebote),
- eine Abkehr vom »old-fashioned-tourism« zugunsten klarer Zielgruppenorientierung,
- die Wiederbelebung der Bad-Tradition als »Tourismus-Anker«, der in Zeiten des demographischen Wandels und der Wellness-Nachfrage älterer Menschen von Bedeutung sein könne,
- die Nutzung der regionalen Tourismuspotenziale (»Eifel zieht an, besondere Landschaft Hohes Venn, Ardennen... – Aachen kann Ausgangspunkt sein«, »Chance sanfter Tourismus«).

Darüber hinaus wurde noch auf den Einzelhandel (zupal in der Innenstadt) verwiesen – zugleich aber festgestellt, dass es hier durch den Masterplan wenig Steuerungspotenzial gebe. Gelobt wurde das in Aachen ausgeglichene Angebot, das den Bedarf für alle Gelegenheiten deckt, jedoch wurde auch mehrfach bestätigt, dass der besondere Bedarf in hochwertigen Segmenten eher durch die nah gelegenen Modestädte wie Düsseldorf, Maastricht oder gar Paris gedeckt wird. Ein Ausbau dieses Segmentes in Aachen wurde als sinnvoll angesehen.

Verkehr

Wie in vielen Städten mit historisch geprägten Kernbereichen (die ihre besondere Qualität ausmachen), ergeben sich auch in Aachen Reibungen zwischen dem heutigen Verkehrsaufkommen und den Mobilitätsansprüchen verschiedener Gruppen auf der einen und den städtebaulichen Strukturen auf der anderen Seite. Das Gewicht, das dieser Frage beigemessen wird, ist allerdings unterschiedlich: Für die einen handelt es sich um eine zentrale Problematik (»Thema Nr. 1«, insbesondere was die Trassenführung angeht), andere sehen das Thema als wenig gewichtig an: »Der Verkehr in Aachen ist harmlos« (wobei hier vor allem das Verkehrsaufkommen gemeint ist).

Mit Blick auf mögliche Lösungen gehen hier wie anderswo allerdings die Auffassungen auseinander: So wünschen sich die einen flüssigen Zugang zur Innenstadt (wo sich auch Parkhäuser befinden sollen), sehen aber zugleich den Alleinring und weitere Teile des Straßensystems als bereits überlastet an. Zur Auflösung dieses Konflikts werden »intelligente Lösungen« wie ein optimiertes Parkhaussystem erhofft, zu denen aber auch technologische Neuerungen (»Die E-Mobility eröffnet dem Individualverkehr ganz neue Möglichkeiten«) gehören können.

Beklagt wird übereinstimmend die großräumige Einbindung. Die entzieht sich jedoch der Planbarkeit im Rahmen von Masterplan/FNP. Das gilt in gewissen Grenzen auch für die Qualität des ÖPNV, der von verschiedensten Seiten massiv kritisiert wird (wobei sich die Kritik auch auf die Verkehrsträger bezieht, die – um einen der mildereren Ausdrücke zu nutzen – als »innovationsfeindlich« dargestellt werden). Von unmittelbar räumlicher Bedeutung ist jedoch die Frage nach dem Standort des Bushofes: Hier wird eine Verlagerung dringend gewünscht, wobei wohl die Alternativen (bahnhofsnahe, dezentrale Verknüpfungspunkte) noch nicht klar benannt werden. Mit der so genannten Campusbahn (die einige umfassender als »Stadtbahn« verstanden wissen wollen) sieht man Chancen verbunden, sofern sie denn überhaupt finanzierbar sei. Dies wird gelegentlich bezweifelt und auf kostengünstigere Varianten (E- oder Hybrid-Bus) hingewiesen.

Freiraum, Natur, Umwelt

Die Freiraumqualitäten Aachens gelten übereinstimmend als wichtiger Teil der Lebensqualität in der Stadt. Entsprechend breit ist die grundsätzliche Forderung zur Freiraumsicherung (wenn dem auch gelegentlich – siehe oben – andere Nutzungsanforderungen gegenüber gestellt werden): »Auf keinen Fall darf Grün in der Stadt geopfert werden«, »die Soers ist ein ›Heiligtum‹« etc.

Wer städtische Freiräume erhalten und dennoch Flächenentwicklungen ermöglichen will, muss die Innentwicklung forcieren. Hier werden noch Defizite gesehen: »Das Potenzial zur Nachverdichtung wird nicht ausgeschöpft« ... »Innerstädtische Brachflächen müssen neu entwickelt werden, auch als nicht störendes Gewerbe. Zur Vermarktung hilft es, Ideen zu entwickeln und an Investoren heranzutragen«. Im Bestand müssten aber auch kleinräumig Freiraumqualitäten verbessert werden. Die Rede war u.a. von »Grüninseln«, »kleinen Grünspots« und »thematischen Grünflächen in menschlichen Dimensionen«. Auch das Thema »Wasser in der Stadt« wurde immer wieder benannt. Insgesamt müsse man sich zum Beispiel an Städten wie Freiburg orientieren, denen es gelungen sei, solche »emotionalen Themen« in die Stadtentwicklung zu integrieren.

In diesem Zusammenhang sind auch die Hinweise auf die Sport- und Freizeiteignung der Stadt einzuordnen: Hier wird die Aufmerksamkeit sowohl auf die Freizeiteignung des engeren Wohnungsumfeldes (»Individualsport in Wohngebieten muss möglich sein«) wie auf räumliche Schwerpunktbereiche (»Sportpark Soers«, »Sportpark Krefelder Straße«) gerichtet.

Wenn von Freiräumen in der Stadt die Rede ist, so werden sie von einigen Gesprächspartnern auch als Verbindungsglieder zum regionalen Freiraumsystem betrachtet (und damit Verbindung zu den Hinweisen auf Tourismuspotenzialen – s.o. – hergestellt): »Euregionale

Wanderwege sind erste Anfänge; der Eifelsteig geht bis Kornelimünster – hätte aber bis ins Zentrum gehen können«.

Es werden auch mehrfach Bezüge zum Klimawandel hergestellt und damit insbesondere die Freihaltung von Frischluftschneisen begründet. Zugleich aber merkten mehrere Gesprächspartner an, dass dieses Thema so dargestellt werden müsse, dass es auch Laien verständlich werde.

Weitere Einzelhinweise

Über die bereits genannten wurden uns zahlreiche weitere Hinweise gegeben. Wir haben versucht, sie soweit möglich in der zusammenfassenden Karte der »Aufmerksamkeitspunkte« zu erfassen.

In diesem Zusammenhang ist jedoch darauf hinzuweisen, dass offensichtlich nicht wenige Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner die Möglichkeiten einer Master-/Flächennutzungs-Planung überschätzten – das gilt sowohl für die thematische Breite (z.B. Umgang mit Drogenproblem, Bildungspolitik, Busfahrplan etc.) wie für den Detaillierungsgrad möglicher Aussagen (z.B. Ausstattungselemente im öffentlichen Raum, Breite von Bürgersteigen u.a.).

Vieles, was hier also noch genannt wurde, mag zwar als Agenda für die Breite der Stadtentwicklungsaufgaben von Belang sein, wohl aber kaum im Rahmen des Projekts AACHEN*2030 zu bearbeiten sein.

Worauf es uns ankommt: Erwartungen an AACHEN*2030

Zum Schluss der Interviews fragten wir die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner nach den Themen und Orten, die sie dem Bearbeiterteam des Masterplans besonders ans Herz legen wollen und baten sie zudem um ein zusammenfassendes Statement.

Hier fassen wird diese ohnehin komprimierten Aussagen noch einmal weiter zusammen:

Aussagenbereiche

In allen Interviews waren zahlreiche Hinweise auf Themen und Orte enthalten, die besonderer Aufmerksamkeit bedürften. Zahlreiche haben wir bereits dargestellt – sie können an dieser Stelle nicht alle wiederholt werden. Die folgenden Stichworte beinhalten daher die nach unserer Wahrnehmung besonders häufig/nachdrücklich genannten Aspekte mit unmittelbarem Bezug zu den Aussagemöglichkeiten des Masterplans. Da wären zu nennen:

- Wie stellt sich Aachen den Besuchern dar? Die Gestaltung der Stadteinfahrten und -eingänge sowie der Ausfallstraßen;
- Welche Flächenbedarfe resultieren aus den angestrebten/erhofften (Fach-)Hochschulentwicklungen an welchen Standorten? Insbesondere die Ermittlung der Voraussetzungen und Wirkungen der Campusprojekte;

- Wie gestalten sich die Übergänge der Aachener Flächen zur Region? Welche Flächenangebote müssen in Aachen gemacht werden und welche können von den euregionalen Nachbarn gemacht werden?
- Welche Wohnungsbedarfe entstehen und wo können – bei Wahrung der Lebensqualität Aachens – für sie Standorte gefunden werden? Wie können die Angebote alle Zielgruppen ansprechen?
- Wo sind insgesamt noch Potenziale der Innenentwicklung (für Wohnen, Gewerbe aber auch kleinräumige Freiraumverbesserung) zu erschließen? Wie können freiwerdende Flächen nachgenutzt werden?
- Gibt es baulich-räumliche Maßnahmen, mit denen die Attraktivität Aachen als Kongress-Stadt und Tourismus-Destination verbessert werden kann?
- Welche Randlagen-Standorte (Preuswald, Kornelimünster, Richterrich, Walheim) können durch welche Maßnahmen gestärkt/weiterentwickelt werden? Wie kann eine Arrondierung bestehender Lagen aussehen?
- Mit welchen baulich-räumlichen Maßnahmen kann einer (fortschreitenden?) Segregation der Stadt entgegen gewirkt werden?
- Wie können bestehende Konzepte fortentwickelt werden (z.B. Sportpark Soers, Handlungskonzepte auf Stadtteilebene, ...)?
- Wie kann Wasser im Stadtraum erlebbar werden? Wie können die Bachtäler zur Klimatisierung der Stadt genutzt werden?
- Wie sieht ein tragfähiges Verkehrskonzept für Aachen aus? (BAB Anschlüsse, Verkehrsführung, ÖPNV und Busbahnhof, Parkraumangebot, ...)

Der Plan und der Prozess

Anknüpfend an die oben bereits genannte Kritik am Fehlen langfristiger Planung wurde hier unter anderem betont:

- Es komme darauf an, früh über mögliche Entwicklungen nachzudenken (nicht nur zu reagieren): »Wir planen nicht strategisch, wir wurschteln uns so durch in Aachen«.
- »Stadtplanung sollte nicht dem Investor mit dem größten Geldkoffer dienen, sondern allen«. Wenn man das erreichen wolle, müsse man langfristig planen – und das diene, wie es in verschiedenen anderen Gesprächen hieß – allen.

Besonders erwarte man sich von dem Plan auch, dass

- teilräumliche Entwicklungsmöglichkeiten präzisiert, dabei aber das Gesamtbild Aachens im Auge behalten werde,
- für unklare Perspektiven Szenarien (z.B. zu Kaserneflächen) entwickelt und
- generell Planungs- und Investitionssicherheit hergestellt werde,

- die Pläne also nicht als Restriktion sondern als Chance, als »Leitlinie für zukünftiges Handeln« betrachtet werden: »Man läuft Gefahr, dass es als Einschränkung wahrgenommen wird – man muss klarstellen, dass es ein Sicherungsinstrument für alle Seiten ist«.

Das letztgenannte Zitat verweist auf eine Ambivalenz: Einerseits wurde (siehe oben) davon berichtet, dass Leitpläne mit langfristigen Vorgaben bislang nicht gewollt worden seien, weil sich die Entscheider in Politik und Verwaltung ungern binden lassen – was zum »Durchwursteln« und fallweisen Entscheiden geführt habe. Andererseits wird von AACHEN*2030 eben dies erwartet: Eine in die Zukunft weisende klare Vorgabe, die für alle Beteiligten Planungs- und Investitionssicherheit bedeutet. Mehr noch, der Plan soll »ohne Denkverbote«, »mutig« und damit eben auch wohl in Teilen kontrovers ausfallen, damit man über das Gewohnte hinaus komme... Ein schmaler Grat, auf dem sich das Projekt da bewegt.

Dies alles solle in einem Prozess geschehen,
...der Anlass ist, auch Fragen »über die man teils nicht redet« (wie etwa soziale Probleme in der Stadt, »Zuzugspolitik als Tabu«) zu stellen: »Der Masterplan kann Gedankenaustausch initiieren und Themen bewusst auf die Agenda setzen«
... der »weiter führt als die bisherigen Leitbildprozesse«, die als sehr wichtig und verdienstvoll eingeschätzt werden, aber »ins Stocken geraten« sind oder »bislang ohne Folgen« blieben – denn: »der Teufel steckt im Detail«.
... der bislang ungelöste Probleme löst: »In den Entwicklungswünschen bestehen Widersprüche, aber diese müssen die Stadtplaner lösen«.
Dies alles in Plänen, »die eine deutliche Sprache sprechen«, die allgemeinverständlich sind, »denn auch der Investor ist Laie«.

Dabei mag es hilfreich sein, dass es keinen grundsätzlichen Dissens über die Hauptlinien der Stadtentwicklung zu geben scheint. Konflikte, so ein Gesprächspartner, scheinen erst im Detail – wenn es um diese oder jene Fläche geht – aufzubrechen.

Ein Konflikt sei allerdings nicht verschwiegen: Region einbeziehen. Hier gab es in vielen Gesprächen bereits eingangs klare Akzentsetzungen: Eine langfristige Entwicklungsplanung für die Stadt müsse die Region einbeziehen: »Ein Masterplan nur für das Stadtgebiet nutzt die möglichen Synergien nicht«; »Wäre nicht ein Masterplan für die Region besser?« oder noch zugespitzter: »Einen Masterplan, der nur für Aachen denkt, können Sie vergessen«.

Versteht man diesen Katalog von Anforderungen und Hinweisen als eine Art Pflichtenheft, dann wird erkennbar, dass die vielen Erwartungen nicht allein mit den beiden Plänen, die im Projekt AACHEN*2030 zusammengefasst werden, einzulösen sind. Man könnte daraus folgern: Das Projekt kann nur hinter diesen Ansprüchen zurück bleiben. Wir schlagen jedoch vor, es anders zu deuten: Die Arbeit an AACHEN*2030 ist Anlass für einen Verständigungsprozess, der deutlich über das Projekt hinausreicht und eine fruchtbare Quelle für zukünftige Fachplanungen und Diskurse bietet – und es hängt dann von allen Beteiligten ab, wie weit dieser Prozess reicht und wie nachhaltig seine Ergebnisse wirken.

Namensliste der Gesprächspartner

Im Zeitraum April bis Oktober 2010 wurden mit den folgenden Bürgerinnen und Bürgern Aachens jeweils ein- bis zweistündige Gespräche geführt. Sie bilden die Grundlage für die vorliegende Auswertung. Dabei handelt es sich um Persönlichkeiten aus der Stadtgesellschaft, die an Fragen der Stadtentwicklung interessiert sind und dazu beitragen können, ein möglichst breites Spektrum von Gesichtspunkten in die Diskussion einzubringen. Unabhängig von ihren beruflichen Tätigkeitsfeldern handelt es sich um Personen, die aktiv an der Stadtgesellschaft teilhaben, sei es durch ehrenamtliches Engagement, Mitwirkung in Arbeitsgruppen und Vereinen oder Mitgliedschaft in diversen Institutionen.

In alphabetischer Reihenfolge:

Stefan Baldin, Rita Darboven, Axel Deubner, Gisela Engeln-Müllges, Helmut Falter, Brigitte Franzen, Felix Gathmann, Helmut Greiff, Wolfgang Tim Hammer, Simone Holzapfel, Björn Jansen, Toni Jansen, Jürgen Linden, Bernd Mathieu, Claus Mayr, Gabriele Mohné, Nassim Navvabi, Klaus Peters, Marcel Philipp, Helmut Poqué, Fred Quarten, Gerd Sauren, Wilhelm Schillings, Ernst Schmachtenberg, Günther Schuh, Axel Springsfeld, Gerhard Wittfeld

Darüber hinaus wurden zahlreiche Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadtverwaltung Aachen geführt.

Gesprächsleitfaden

Vorgespräch: Zeitrahmen – Informationen angekommen?

Absicht und Ziel: Auftrag der Stadt | Arbeit hat begonnen, startet aber nicht mit leeren Blatt, sondern knüpft an und baut auf... zu diesem Zweck systematische Materialaufbereitung, intensive Gespräche mit Auftraggeberin, Verwaltungsrunde etc. – aber auch Gespräche mit Persönlichkeiten aus der städtischen Öffentlichkeit (ausdrücklich nicht nur aus dem engeren fachlichen Umfeld – denn es kommt auf die Vielfalt der Perspektiven auf Stadtentwicklung an)...

Personenbezogene Ergänzungen: Ggf. auch eingangs fragen: Welche Bezüge sehen Sie zwischen Ihrer Arbeit und der Stadtentwicklung Aachens bzw. der Erstellung von Master und Flächennutzungsplan?

Stärken, Schwächen, Ausgangspunkte und Rahmenbedingungen

Was sind Ihres Erachtens die besonderen Stärken und Schwächen Aachens?

Welche Risiken oder Potenziale sehen sie?

Welche Ausgangspunkte und Rahmenbedingungen prägen die Entwicklung Aachens Ihres Erachtens in besonderer Weise?

Stichworte/ Nachfragen/ Personenbezogene Ergänzungen:

- *Orts- und Regionsspezifische:* Grenz-Lage, Geschichte, Stadtbild, Architektur, Landschaft, Freizeitwert, wirtschaftliche Entwicklung, Hochschule..., Image/Bild der Stadt, Stadttourismus, Verhältnis zu den Nachbarstädten/der Region;
- *Allgemeine/übergreifende:* gesellschaftliche Veränderungen (Demographie, Alterung, Heterogenisierung, Spaltung), wirtschaftlicher Wandel (wissensbasierte Stadtentwicklung, Chancen der Altindustrie), Technologische Impulse (Kommunikationstechnik, Mobilität), Umweltentwicklung (postfossiles Zeitalter, Ressourcenverknappung, Klimawandel), Wachsende Bedeutung zivilgesellschaftlicher Potenziale, Kulturelle Impulse..., Kommunale Kassenlage (strukturelle Unterfinanzierung);
- *Einstellungen / Befindlichkeiten:* Selbstgenügsamkeit, Risikofreude/-armut, Toleranz, Offenheit für neue Entwicklungen, Flexibilität;
- *'Treiber' / starke Akteure / Motoren der Entwicklung* (auch Rolle der Medien);
- ...

Eckpunkte & Entwicklungskorridore

Welche der laufenden Konzepte, Pläne und Projekte bedeuten Ihres Erachtens wesentliche Ausgangspunkte, auf denen die Arbeit (insbesondere am Masterplan) aufbauen sollte?

Stichworte/ Nachfragen/ Personenbezogene Ergänzungen:

- *Campusentwicklung, Städteregion, MAHAL,*
- *Leitbild: Gibt es Elemente der bisherigen Leitbildarbeit, die Ihnen besonders wichtig sind? Regionalisierung? Hochschulentwicklung? ...*

Bei welchen Zielen der Stadtentwicklung gehen Sie von einem breiten Konsens aus/was ist im Wesentlichen unstrittig? Wo sehen Sie kritische und kontrovers diskutierte Punkte?

Welche Entwicklungskorridore zeichnen sich Ihres Erachtens für die Zukunft ab? Welche Gestaltungsbedarfe und -spielräume für die Stadt werden noch gesehen? Welche Bereiche sind i.W. 'fremdgesteuert'?

Stichworte/ Nachfragen/ Personenbezogene Ergänzungen:

- Hochschulentwicklung, Tourismus/Kultur, grenzüberschreitende Aktivitäten (Avantis ein Modell?), neue Mobilität / Verkehrsentwicklung ...

Themen und Räume, die besonderer Beachtung bedürfen

Welche Themen und Räume bedürfen besonderer Beachtung? Wo liegen Konflikte oder Blockaden vor? Wo besteht Klärungsbedarf? Welchen Fragen und Themen sollte sich der Masterplan besonders widmen?

Stichworte/ Nachfragen/ Personenbezogene Ergänzungen:

- Wohnen, Arbeitsplätze/Wirtschaft, Umwelt...
jeweils nachfassen: Was ist konkret gemeint: In welchem Raum, für welche Zielgruppe, in welcher Weise...
- Ggf.: Welche Akteure bedürfen besondere Einbindung/Berücksichtigung? Wie sind sie zu erreichen? Was ist aus Ihrer Sicht darüber hinaus für die Kommunikation zur Stadtentwicklung von Bedeutung?

Nachfragen: Material, Kontakte Hinweise auf weitere Schlüsselpersonen, Akteure, deren Einschätzung für die Arbeit am MP noch wichtig sein könnte?

AACHEN*2030 - der Arbeitsprozess

Die Arbeiten am Projekt »AAACHEN*2030. Masterplan. Flächennutzungsplan« haben begonnen. Dieser mehrjährige Planungsprozess wird nicht allein als Fachaufgabe verstanden, die in einem Kreis von Fachleuten bearbeitet wird. Vielmehr soll der gesamte Prozess von Anfang an offen und transparent angelegt sein: Alle Interessierten erhalten die Gelegenheit, sich jederzeit, über den Stand der Arbeiten zu informieren. Darüber hinaus soll auch das Wissen vieler in den Arbeitsprozess einbezogen werden: Das gilt für die Vielfalt von Verwaltungsstellen, die mit Stadtentwicklungsfragen befasst sind ebenso wie für Verbände, Institutionen und Organisationen, die als kenntnisreiche und kritische Fachöffentlichkeiten den Prozess begleiten. Und das gilt selbstverständlich auch für die Bewohnerinnen und Bewohner Aachens, die – vor allem mit Blick auf ihren eigenen Lebensraum in Stadtteil und Quartier – Wissen und Meinungen zum Arbeitsprozess beisteuern können und sollen. Und nicht zuletzt sind die politischen Gremien zu erwähnen, die dem Arbeitsprozess wichtige Impulse geben und spätere Ergebnisse beschließen. Mit einem solchen offenen, auf wechselseitige Lernprozesse aufbauenden Prozess wird auch die Hoffnung verbunden, dass wesentliche (sicher nicht alle) Inhalte insbesondere des Masterplans später im Konsens mitgetragen werden können.

Ausgangspunkte der Prozessgestaltung für »Aachen 2030«

Vier Anforderungen an die Gestaltung des Gesamtprozesses sind zu berücksichtigen:

Inhaltlich soll mit dem Masterplan eine tragfähige Grundlage für den Flächennutzungsplan geschaffen werden. Zugleich sollen wichtige Arbeitsschritte (insbesondere Erhebungen, Aufbereitung von Unterlagen etc.) möglichst nur einmal durchgeführt werden müssen. Auf diese Weise können Aufwand und Kosten gemindert und Zeit gewonnen werden.

Prozedural müssen die Anforderungen an ein gesetzlich vorgeschriebenes Verfahren (FNP/Umweltprüfung) bestmöglich und rechtssicher mit der frei gestaltbaren Vorgehensweise in einem Masterplanprozess verbunden werden.

Hinsichtlich der kommunikativen Prozessgestaltung ist anzustreben, dass ein kontinuierlicher Verständigungsprozess stattfindet, der alle relevanten Akteure auf geeignete Weise einbindet, unnötige Wiederholungen auch im Hinblick auf bereits erfolgte Akteursgespräche meidet und den Beteiligten zugleich die Gewissheit gibt, über alle wichtigen Schritte des Gesamtprozesses gut informiert zu sein.

Soll der Masterplan seine strategische Funktion erfüllen, ist zugleich nach Möglichkeiten zu suchen, wie der Prozess der Planerarbeitung in zukünftiges Verwaltungshandeln überführt werden kann und auch im politischen Prozess Bedeutung behält. Auf diese Weise soll vermieden

werden, dass der Aachener Masterplan das Schicksal vieler Leitbildprozesse erleidet und – kaum erarbeitet – bereits seine »leitende« Funktion verliert.

Mit der Gestaltung des Gesamtprozesses wird diesen Herausforderungen auf folgende Weise entsprochen:

1. *Verzahnung von Masterplan- und FNP-Prozess*: Die Erarbeitung des Flächennutzungsplanes wird von Anfang an im Prozess mitgedacht und berücksichtigt werden. Das gilt für die Grundlagenermittlung, das Standortkonzept, das Screening der Umweltbelange, die Einbindung der relevanten Verwaltungsstellen und Behörden ebenso, wie für spätere Schritte der stadtteilbezogenen Bürgerbeteiligung. Hier sind Synergieeffekte in erheblichem Maße zu mobilisieren. Insbesondere werden Mehrfachbeteiligungen zu verwandten Fragen vermieden. Zugleich setzt ein solcher Prozess aber auch einen längeren Atem bei der Kommunikation, die Bildung von Etappen sowie die Präsentation von Zwischenergebnissen etc. voraus.
2. *Verankerung des Prozesses in Politik und Verwaltung*: Soll das Entwicklungskonzept auch nach seiner Fertigstellung 'leitende' Funktionen für Politik und Verwaltung haben, ist es wichtig, dass die Kernaussagen mitgetragen werden. Das wiederum setzt voraus, dass deren Erarbeitung auch begleitet und mit gestaltet werden konnten. Daher sieht die Prozessgestaltung sowohl eine Lenkungsgruppe, die vor allem strategisch-steuernde Aufgaben wahrnimmt, wie auch regelmäßige Verwaltungswerkstätten, in denen alle relevanten Fachbereiche unmittelbar an der Erarbeitung der Inhalte mitwirken, vor. Insbesondere in diesen Werkstätten sollen auch Überlegungen angestellt werden, wie die Ergebnisse des Prozesses über die Umsetzung in den Flächennutzungsplan hinaus für die zukünftige Arbeit fruchtbar gemacht werden können.
3. *'Aufsuchende Einbindung' von Schlüsselakteuren und Erfassung auch nicht-fachlicher Sichten auf die Stadtentwicklung*: Persönlichkeiten aus Stadt und Region werden in einer Serie von Einzelgesprächen aufgesucht und nach den Ausgangspunkten der Aachener Stadtentwicklung und den – aus der jeweiligen Sicht– wichtigen Themen im Projekt AACHEN*2030 befragt.
4. *Bedarfsgerechte Kommunikation*: Nicht selten werden in der kommunikativen Gestaltung von Planungsprozessen Methoden vorgegeben (etwa 'Open Space' oder 'Bürgergutachten' oder...) ohne dass klar ist, ob diese Formen tatsächlich den Bedürfnissen und Möglichkeiten der zu Beteiligten entsprechen. Sinnvoller ist ein Vorgehen, bei dem die einzelnen Formen der Kommunikation aus dem laufenden Prozess heraus entwickelt bzw. für diesen passgenau ausgewählt werden.

Grundsätze

Folgende Anforderungen sind an die Inhalte und Formen des Prozesses zu stellen:

1. *Anknüpfen*: Die Erarbeitung eines Masterplans ist Teil eines kontinuierlichen Prozesses der Stadtentwicklung. Solche Verfahren beginnen nicht mit dem berühmten leeren Blatt Papier. Ihnen geht vielmehr eine lange Geschichte der Stadtentwicklung samt vielfachen Steuerungsversuchen voraus. Dieser allgemeine Grundsatz gilt in besonderer Weise in Aachen: Hier gibt es eine beeindruckende Fülle von Vorarbeiten, die selbstverständlich zu berücksichtigen sind. Dabei ist aber zugleich auch die Frage zu stellen, welche Wirkungen übergreifende strategische Konzepte und Leitbildentwicklungen bislang entfalten konnten und was aus den Erfahrungen der Vergangenheit im Hinblick auf die zukünftige Wirksamkeit eines Entwicklungskonzeptes zu folgern ist.

Aus dieser Überlegung resultiert auch, dass ein neuer Plan zunächst um Kontinuität bemüht sein muss: Es gilt anzuknüpfen an die vielen Vorarbeiten, an vorhandene Informationen, Kenntnisse, Pläne und Programme. Diese oft verstreuten und zueinander nicht selten unvermittelten Grundlagen müssen erschlossen, zusammengeführt und hinsichtlich ihrer Relevanz für das zukünftige Entwicklungskonzept ausgewertet werden.

Hierzu tragen insbesondere die Einbindung vieler Dienststellen der Verwaltung und die Schlüsselpersonengespräche in den ersten beiden Phasen bei.

2. *Einbeziehen*: Masterplan und FNP berühren die Interessen und die Aktivitäten vieler. Zugleich werden viele benötigt, um die Entwicklung einer lebendigen Stadt, um einen 'urbanen Lebensraum' möglich zu machen. Insofern müssen nicht nur die Planaussagen auf diese vielen Akteure Bezug nehmen, sondern die Erarbeitung der Pläne selbst ist als stadtgesellschaftlicher Prozess zu verstehen. Die kontinuierliche Einbeziehung von Akteuren auch jenseits von Fachverwaltung und Politik dient der Verbreiterung der kreativen Basis, der Verbesserung der Akzeptanz der Ergebnisse und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die aufgezeigten strategischen Handlungsempfehlungen auch aufgegriffen und umgesetzt werden.

3. *Erkunden, Entdecken, Aktivieren*: Für einen zukunftsorientierten, auf mittel- bis langfristige Entwicklung ausgerichteten Plan reicht es nicht aus, nur Vorhandenes zusammenzutragen. Der Prozess muss vielmehr so angelegt sein, dass Unvorhergesehenes möglich wird, kreative Sprünge entstehen und neue Impulse Wirkung entfalten können. Das bedeutet auch, dass Interesse geweckt, Handlungsmöglichkeiten deutlich gemacht und Aktivitäten initiiert werden sollen.

Dazu können die Schlüsselpersonengespräche und auch die Foren erste Beiträge liefern. Sobald genauer abschätzbar wird, in welchen Handlungsfeldern und in Bezug auf welche Aufgaben weitere Impulse notwendig sind, muss darauf mit entsprechenden Angeboten – hier ist insbesondere an Werkstätten zu denken – reagiert werden.

4. *Aufsuchen und bedarfsgerecht einbinden*: Wer viele Akteure am Prozess der Erarbeitung von Stadtentwicklungs- und Flächennutzungskonzepten beteiligen will, muss davon ausgehen, dass mit undifferenzierten Kommunikationsangeboten nur bestimmte Gruppen und Akteure zu erreichen sind, andere aber dem Prozess fern bleiben werden. Das gilt für »starke« Akteure (die ihre eigenen Wege der Einflussnahme zu gehen wissen) ebenso, wie für »schwache« (denen das Thema zu abstrakt ist und die sich in öffentlichen Kontext nicht artikulieren). Daher sind Gespräche mit Schlüsselakteuren im Sinne einer »aufsuchenden Kommunikation« zu einem frühen Zeitpunkt des Prozesses sinnvoll. Mit ihnen werden Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Gruppen und Institutionen der Stadtgesellschaft erreicht und inhaltlich eingebunden. Zudem können auch Vorschläge entwickelt werden, wie und zu welchen Themen zielgruppenspezifische Arbeitsformen anzubieten sind.

5. *Zusammenführen*: Eine wesentliche Funktion der kommunikativen Prozessgestaltung bei informellen Konzepten (wie einem Masterplan) ist es, Akteure zusammenzuführen, damit sie sich wechselseitig und in unmittelbarem Gespräch verdeutlichen können, welche Interessen sie verfolgen und welche Handlungsmöglichkeiten sie sehen. Dabei macht man immer wieder die erstaunliche Feststellung, wie gering oft das Wissen voneinander ist – selbst dort, wo man eine enge inhaltliche und institutionelle Nähe der Akteure vermuten würde. Zentrale Aufgabe der Prozessgestaltung ist es daher, diese Akteure, ihre Sichtweisen und Handlungspotenziale zusammenzuführen, zum Austausch von Meinungen und Positionen und zum Nachdenken über mögliche Kooperationen anzuregen. Dabei wird nicht in allen Fällen Konsens hergestellt werden können. Aber auch die gemeinsame Feststellung, in welchen Feldern noch Dissens oder Klärungsbedarf besteht, kann für weitere Entwicklungen hilfreicher sein, als die auf Vorurteilen basierende wechselseitige Blockierung. Die Prozessgestaltung muss also so angelegt sein, dass dieses Zusammenführen der Akteure, Meinungen und Handlungsoptionen möglich werden.

6. *Verständigen und Vereinbaren*: Wünschenswert ist darüber hinaus, dass am Ende des Erarbeitungs- und Erörterungsprozesses zum Masterplan neben den notwendigen politischen Beschlüssen auch eine Verständigung über nächste Schritte, die die einbezogenen Akteure (gemeinsam) gehen können, steht. Denn der Prozess ist nicht mit der Planerstellung beendet, sondern tritt dann in eine nächste Phase. Womit eine weitere Anforderung an die Prozessgestaltung deutlich wird: Sie muss über die Erarbeitung des Masterplans hinaus reichen, also auf Kontinuität und »Nachhaltigkeit« angelegt sein.

7. *Verknüpfen und Aktualisieren*: Mit der Erarbeitung eines räumlich konkretisierten Entwicklungskonzeptes im ersten Schritt liegen bereits wesentliche Grundlagen und Elemente des Vorentwurfs zum FNP vor. Insofern werden wir von Anfang an auf die Verknüpfung beider Prozesse – auch was Datengrundlagen etc. betrifft – achten. Nach der Verständigung über die wesentlichen Aussagen des EKA und des Vorentwurfes des FNP wird dessen Weiterbearbeitung noch einige Zeit benötigen, in der ggf. wesentliche Informationen ständig aktualisiert werden.